

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– September 2021 –

Rommel, Herbert: Globale Verteidigung der Menschenwürde. Zum Wert des Menschen im Judentum, Christentum und Islam. – Paderborn: Brill 2020. 397 S., geb. € 89,00 ISBN: 978-3-506-70453-5

Der Begriff „Menschenwürde“ ist zweifellos einer der schillerndsten in der jüngeren Geschichte der Ethik und des Rechts. Andächtig fallen die einen bei seiner Nennung auf die Knie – so kritisieren es zumindest die anderen, die ihn als weihrauchumwölktetes Deckmäntelchen politischen Lobbyistentums („XY ist doch ein Angriff gegen die Menschenwürde!“) entlarven wollen, als zweifelhaften Ausdruck einer idealistischen Gesinnung. Die Menschenwürde – ein moderner Begriff mit einem inhaltlichen Aussagegehalt unterhalb der Nachweisbarkeitsgrenze?

So einfach ist die Sache nicht, denn: Die Ansicht, dass Menschen durch ihr Menschsein eine *inhärente Würde* besitzen – eine Würde, die sich nicht in einer bestimmten Fähigkeit („würdevolles Schreiten“) oder in der Ausübung von Ämtern („Die Frau Richterin hat ein würdiges Auftreten“) erschöpft – tauchte in der Philosophie- und Religionsgeschichte schon vor weit über 2000 Jahren auf; blitzlichtartig zunächst, dann in der Verschmelzung von antiker Welt und dem aufsteigenden Christentum in immer breiteren Traditionsströmen, bis insbes. im Kontext des neuzeitlichen aufgeklärten Denkens (auch) mit der Menschenwürde begründete Menschenrechte Eingang in Nationalverfassungen fanden und ab dem Jahr 1948 schließlich sogar allgemeine Geltung beanspruchen durften. *Norma normans non normata* der Menschenrechte, das ist heute die Menschenwürde, die damit den Status eines Urbekennnisses innehat, auf dem weite Teile der menschenrechtlichen Begründungslogik aufbauen.

Hier ruht das eigentliche Problem, denn sorgenvoll darf man durchaus fragen: Was ist, wenn man die „Menschenwürde“ negiert wie ihre Kritiker:innen, wenn man ihr jeden extensiven Aussagegehalt abspricht? Ließe sich dann die Achtung der Menschenrechte überhaupt noch durchsetzen, die in einer Welt des erstarkenden Populismus, der entfesselten Märkte sowie der gläsernen Menschen sowieso auf einem schweren Stand sind? Wie könnte eine sinnvolle, breit abgesicherte, rational-nachvollziehbare Begründung der Menschenwürde aussehen, die ihrer Geltung nach auf sicherem Fundament steht?

Beides nun – die Sorge um die sinnvolle Rede von der Menschenwürde überhaupt sowie um die Sicherstellung eines nachvollziehbaren Begründungszusammenhangs aus Menschenwürde und -rechten – motivierte Herbert Rommel zur vorliegenden Studie, die sich nichts weniger als die „Globale Verteidigung der Menschenwürde“ als Programm und Ziel gesetzt hat. Das Grundproblem seines Vorhabens ist R. dabei sehr bewusst: Da die „Menschenwürde kein sinnlich wahrnehmbares Faktum in unserer Welt ist“ kann ihre Existenz „allein über den *Nachweis ihrer Begründbarkeit*“ (2)

argumentiert werden. Doch seine Studie – das ist vorweg ihr besonderes Verdienst – geht über dieses in der Vergangenheit bereits mehrfach verfolgte Unterfangen weit hinaus.

Im ersten Hauptabschnitt propagiert R. die Fähigkeit zur „Empörung“ über den Umstand, dass Menschen im größten Elend leben müssen oder ihrer Rechte beraubt werden, als seinen genuinen Ansatz zur philosophisch-reflexiven Begründung der Menschenwürde als höchstem moralischen Wert. Seine Idee dabei ist, „das Humane aus dem Inhumanen“ (56) zu erschließen und es dadurch als allgemein zustimmungsfähig auszuweisen. Zugleich setzt er sich mit einigen zeitgenössischen Kritikern eines wertorientierten Menschenwürdebegriffs, namentlich Franz-Josef Wetz und Peter Schaber, auseinander und argumentiert anschließend in der Nachfolge Kants für die universale Geltung der Menschenwürde. Dabei weiß er auch um die Gefahr des «kulturelle[n] Totalitarismus» (82), mit dem Geltungsansprüche ethischer Universalismen in der Postmoderne gebrandmarkt werden, sieht diese aber gerade wegen der sehr pluralen Entstehung der Idee der Menschenwürde als nicht gegeben an.

Mit der erfolgreichen philosophischen Versicherung um den Stellenwert der Menschenwürde beginnt R. dann den nächsten Hauptabschnitt seiner Studie, mit der er sein eigentliches Anliegen, nämlich die Etablierung einer ‚Interreligiösen Allianz zur Verteidigung der Menschenwürde‘ inhaltlich begründen möchte. Unverständlich ist für R. nämlich, dass sich die großen monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam, die dem Menschen im Rahmen ihrer ethischen Grunddisposition größte Wertschätzung entgegenbrächten, in der globalen Verteidigung der Menschenwürde kaum exponierten. Doch bleibt im gleichen Atemzug zu fragen: Würden sich die so unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften einfach zu einer Allianz im Sinne R.s zusammenschließen wollen? R. weiß aber natürlich um die methodologischen Probleme, „Wertbegriffe und Wertmetaphern, die die monotheistischen Religionen dem Menschen zuschreiben, so miteinander [zu] vergleichen [...], dass die Vergleichsurteile am Ende hermeneutisch belastbar sind.“ (87) Mit den Methoden der komparativen Theologie will er deshalb Kategorien in den Heiligen Schriften der genannten Religionen identifizieren, die in analoger Weise vom Menschen, seiner „moralischen Hochwertigkeit, der Absolutheit und der Universalität“ (4f) sprechen. Auch wenn die monotheistischen Religionen nicht explizit von der Menschenwürde sprächen, könne damit nachgewiesen werden, dass in jenen Religionen Begriffe und Bilder existieren, welche auf adäquate Weise eine Idee der Menschenwürde veranschaulichen.

Mit einem Blick auf die großen Sinnzusammenhänge der Heiligen Schriften sowie auf die begleitenden Kommentartexten aus der Tradition, die R. mit einer teils sehr akribischen und dadurch immer wieder erhellenden Textanalyse verbindet, gelingen in diesem Abschnitt wirkliche Tiefenbohrungen in die ethischen Fundamente und Überzeugungen von Judentum, Christentum und Islam. Hier ist nicht der Ort, um ausführlicher auf die zahlreichen hochinteressanten Erkenntnisse einzugehen, die dieser Abschnitt bereit hält – aber herauszustreichen ist mindestens der Eigenwert, den (nicht nur monotheistische) religiöse Texte für die Rede von der universalen moralischen Werthaftigkeit des Menschen aufweisen: Sie haben fast immer den ganzen Menschen in seiner Geschöpftheit aber zugleich in seiner kontingenten Leibhaftigkeit im Blick und beurteilen ihn nicht abstrakt auf der Grundlage philosophisch blank geputzter Begriffe. R. sieht jedenfalls am Ende dieses langen Abschnitts die „*theologische Basis*“ (325) einer „Komparativen Theologie der Dignität“ als so stringent begründbar an, dass sich seiner Ansicht nach die monotheistischen Religionen – bei aller

Unterschiedlichkeit in den Deutungen von Einzelaspekten – auf einen Konsens im Verständnis der Menschenwürde einigen können sollten.

Zum Schluss fasst R. den Gedankengang seiner Studie und den weiten Bogen der Argumentation strukturiert zusammen, davor überlegt er aber noch auf nachvollziehbare Weise und unterstützt durch Tabelle und illustrierende Grafik, wie „Übersetzungen“ nicht nur zwischen den unterschiedlichen monotheistischen Religionen, sondern auch zwischen religiösen und nicht-religiösen Diskursteilnehmern erfolgen können – denn im Interesse religiöser Menschen muss es liegen, „die eigene Position so vorzutragen, dass sie auch von nichtreligiösen Menschen verstanden wird.“ (348)

So ist insgesamt eine sehr lesenswerte und auch sehr gut lesbare Studie entstanden, die auf äußerst interessante und v. a. auch fruchtbare Weise das philosophische mit dem theologischen Nachdenken und Argumentieren verbindet. Insbes. der Abschnitt zum komparativen Vergleich der monotheistischen Religionen ist durch seine kenntnisreiche Aufarbeitung und Bewertung vieler Quellentexten ein echter Gewinn, der allein schon die Lektüre lohnt. Zudem bietet er auch eine sehr gute Überblicksdarstellung heute vertretener philosophisch-theologischer Positionen zur Menschenwürde. Bei allen positiven Erwägungen sind es denn auch nur zwei Dinge, die aufs Ganze gesehen irritieren. Der ins Spiel gebrachte „globale Ausverkauf der Menschenwürde“, den R. immer wieder konstatiert, wird inhaltlich nicht wirklich greifbar. Die von ihm genannten Gefährdungen, z. B. die vollkommene Naturalisierung des Menschen innerhalb eines geschlossenen naturwissenschaftlichen Weltbilds oder die umfassende Ökonomisierung aller Lebensbereiche, können freilich als Gefährdungen aufgefasst werden, aber die gesellschaftlich-politischen Hintergründe dieser Entwicklungen werden nicht ausführlicher beleuchtet. So verbleibt die Sorge um die Menschenwürde ein wenig als eher plakative Aussage stehen – und es fehlt im gleichen Kontext zumindest ein kleiner Blick auf die jüngeren Entwicklungen, die sich gerade um den Schutz der Menschenwürde von Personen bemühen, die bislang nicht im Fokus westlich geprägter Theoriebildung standen – etwa Studien zum Post-Kolonialismus, zu Gender-Fragen, zu Diversität, etc.

Eine weitere Spannung, die so gut wie überhaupt nicht thematisiert wird, ergibt sich zwischen dem globalen Anspruch, wie ihn der Titel der Studie formuliert, und der Fokussierung auf die monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Auch in der vorliegenden Fassung ist der Fokus weit gesetzt und in der Breite der Themen sowieso schon eine beachtliche Leistung – aber zumindest einige Überlegungen zur möglichen Rolle der großen Religionssysteme Asiens, die ja mittlerweile auch in unseren Breitengraden starke Verbreitung gefunden haben, in der von R. eingeforderten „Globalen Koalition für die Verteidigung der Menschenwürde“ (31) wäre sinnvoll gewesen. Beide genannten Punkte können aber nicht das große Verdienst der Studie schmälern, sondern sind eher als Perspektiven zu verstehen, in die in Zukunft weitergedacht werden kann.

Über den Autor:

Michael Hartlieb, Dr., Bereichsleiter Theologische Grundbildung am Theologisch-Pastoralen Bildungsinstitut (TBI) Zürich (michael.hartlieb@tbi-zh.ch)